

## Iran: Die Bewährungsprobe, bei der die USA nicht versagen dürfen

Der Krieg gegen Iran unterscheidet sich stark von früheren US-Interventionen. Die derzeitige Machtdemonstration verunsichert Washingtons Partner, Verbündete agieren zurückhaltend. Warum Iran zu Amerikas entscheidender Bewährungsprobe geworden ist, bei der außerordentlich viel auf dem Spiel steht.

Von Fjodor Lukjanow

27.3.2026

<https://gegenzensur.rtde.world/der-nahe-osten/274844-iran-bewaehrungsprobe-bei-usa-nicht/>

**Fjodor Lukjanow** ist Chefredakteur von "Russia in Global Affairs", Vorsitzender des Präsidiums des Rates für Außen- und Verteidigungspolitik und Forschungsdirektor des Internationalen Diskussionsklubs **Waldai**.

Der Ausgang des Iran-Krieges wird die Handlungsfähigkeit der USA auf der Weltbühne für die kommenden Jahre bestimmen. Das macht den aktuellen Konflikt in Westasien so bedeutsam, weit über die Region selbst hinaus.

Die US-Politik gegenüber Iran ist zunehmend unberechenbar geworden. Anstatt sich auf die wechselnde Rhetorik des Präsidenten zu konzentrieren, ist es sinnvoller, die Logik zu untersuchen, die der Konfrontation zugrunde liegt. Washington scheint sich davon überzeugt zu haben, dass der richtige Zeitpunkt gekommen ist, entschlossen gegen Teheran vorzugehen und dabei das auszunutzen, was es als Schwachstelle wahrnimmt.

Das Ziel hat, isoliert betrachtet, eine gewisse kühle Rationalität. Ein einziger gut durchgeführter Schlag könnte theoretisch mehrere langjährige Ziele auf einmal erreichen: die historische Kränkung der Botschaftskrise von 1979 ausräumen, ein als israelfeindlich angesehenes Regime beseitigen, Einfluss auf wichtige Energieressourcen und Transportwege gewinnen und aufkommende eurasische Integrationsprojekte schwächen. Berater scheinen dies als seltene Gelegenheit dargestellt zu haben. Der US-Präsident akzeptierte das Argument.

Doch solche Ambitionen beruhen auf einer grundlegenden Fehleinschätzung. Iran ist weder der Irak von 2003 noch das Afghanistan von 2001. Seine militärischen Fähigkeiten sind weitaus umfangreicher als die jedes Gegners, mit dem die USA in den letzten Jahrzehnten direkt konfrontiert waren. Es handelt sich um

einen großen, widerstandsfähigen Staat mit großer strategischer Tiefe und der Fähigkeit, den globalen Handels- und Energieflüssen erheblichen Schaden zuzufügen.

Dieser letzte Punkt ist entscheidend. Die geografische Lage Irans verschafft ihm einen Einfluss, über den nur wenige Länder verfügen. Selbst eine begrenzte Eskalation kann Seewege und die wirtschaftliche Stabilität weit über den Nahen Osten hinaus bedrohen und die Interessen der USA und ihrer Verbündeten direkt beeinträchtigen. Allein diese Tatsache erschwert jeden Versuch, einen schnellen, sauberen Sieg zu erringen.

Zudem unterscheidet sich der politische Kontext stark von früheren US-Interventionen. Die derzeitige Machtdemonstration, der es sogar an den formalen Rechtfertigungen mangelt, die frühere Kampagnen begleiteten, hat Washingtons Partner verunsichert. Verbündete, die sich einst vielleicht gezwungen sahen, die USA zu unterstützen, sind nun zurückhaltender und wägen die Risiken einer Beteiligung gegen ungewisse Ergebnisse ab.

Die ursprüngliche Annahme scheint gewesen zu sein, dass Iran schnell kapitulieren würde. Wie diese Kapitulation aussehen sollte, war nie ganz klar: ein Zusammenbruch des Regimes, erzwungene Nachgiebigkeit nach dem Vorbild Venezuelas oder eine Verhandlungslösung, die Teherans Macht stark einschränkt. In jedem Fall war ein langwieriger Konflikt nicht Teil des Plans.

Nun, da sich der Konflikt in die Länge zieht, stellt sich eine grundlegendere Frage: Was genau gilt als Erfolg?

Dieses Dilemma spiegelt einen umfassenderen Wandel in der US-amerikanischen Außenpolitik wider. "America First" wird oft als Isolationismus oder Zurückhaltung interpretiert. In der Praxis bedeutete es jedoch etwas ganz anderes: das Verfolgen von US-Zielen ohne Verantwortung und, im Idealfall, ohne Kosten. Das zugrunde liegende Prinzip ist einfach: maximalen Nutzen erzielen und gleichzeitig Verpflichtungen minimieren.

Eine Zeit lang schien dieser Ansatz zu funktionieren. In seinem ersten Amtsjahr gelang es Donald Trump, Partner dazu zu drängen, amerikanische Bedingungen zu akzeptieren, oft indem er seine überwältigende Wirtschaftsmacht ausspielte. Doch diese Strategie hängt davon ab, dass es keinen nennenswerten Widerstand gibt. Sie wird weitaus gefährlicher, wenn sie in einer Situation angewendet wird, die nicht kontrolliert werden kann.

Eine große geopolitische Krise heraufzubeschwören und zu erwarten, dass andere die Folgen tragen, während Washington Vorteile daraus zieht, ist eine ganz andere Sache. Dies birgt die Gefahr, nicht nur Gegner zu destabilisieren, sondern das gesamte System, in dem die USA selbst agieren.

In früheren Jahrzehnten wurde die Führungsrolle der USA im Rahmen einer liberalen Weltordnung verortet, in der die Durchsetzung amerikanischer Interessen als für alle von Vorteil dargestellt wurde. Aus dieser Zeit stammt das Konzept eines "wohlwollenden Hegemons". Trumps Weltanschauung lehnt diese Prämisse ab. Stattdessen geht sie davon aus, dass der Wohlstand der USA auf Kosten anderer gehen muss und dass es an der Zeit ist, das alte Gleichgewicht umzukehren.

Dieser Wandel hat tiefgreifende Auswirkungen. Eine Hegemonialmacht, die nicht mehr danach strebt, Stabilität zu gewährleisten, muss sich stärker auf Zwang stützen. Doch um wirksam zu sein, erfordert Zwang Glaubwürdigkeit. Die dominierende Macht muss deutlich zeigen, dass sie ihren Willen durchsetzen kann, wenn es notwendig ist.

Der Iran ist zum Testfall geworden.

Die USA haben sich diese Herausforderung gewissermaßen selbst auferlegt. Es steht daher außerordentlich viel auf dem Spiel. Sollte es nicht gelingen, ein entscheidendes Ergebnis zu erzielen, wäre dies nicht bloß ein weiterer Rückschlag, sondern würde Amerikas Fähigkeit infrage stellen, unter den neuen Regeln, die es zu etablieren versucht, als Weltmacht zu agieren.

Das ist es, was diesen Konflikt von früheren Einsätzen unterscheidet. Der Irak- und der Afghanistan-Krieg endeten ohne klare Siege, wurden jedoch nach einem anderen strategischen Paradigma geführt. Die heutige Konfrontation ist offener transaktionaler Natur, dreht sich explizit um Machtprojektion und unterliegt weniger rechtlichen oder ideologischen Zwängen.

Das macht die Definition des Sieges sowohl dringlicher als auch schwieriger. In einem selbst gewählten Krieg sind die Erfolgskriterien nicht im Voraus festgelegt. Dennoch würden bestimmte Ergebnisse eindeutig hinter den Erwartungen zurückbleiben. Es ist beispielsweise schwer vorstellbar, dass eine Operation als erfolgreich angesehen werden könnte, wenn Iran die effektive Kontrolle über die Straße von Hormus, eine Engstelle von globaler Bedeutung, behält.

Je länger der Konflikt ohne klare Lösung andauert, desto größer wird der Druck auf Washington. Unklarheit ist keine Option für eine Macht, die ihre Rolle im internationalen System neu definieren will.

Die Schlussfolgerung ist eindeutig. Die USA brauchen jetzt einen entscheidenden Sieg. Die Alternative, ein langwieriger Konflikt ohne klares Ergebnis, würde ihre Position nicht nur im Nahen Osten, sondern weltweit untergraben.

Gleichzeitig ist die Wahrscheinlichkeit einer Verhandlungslösung gering. Die Forderungen beider Seiten liegen weiterhin zu weit auseinander. Damit bleibt eine Eskalation der wahrscheinlichste Weg in die Zukunft.

Die Risiken liegen auf der Hand. Doch für Washington könnten die Kosten eines Scheiterns noch höher sein.

*Übersetzt aus dem Englischen.*